

Rubrik ‚Aus Wissenschaft + Forschung‘

Die Historikerin Simona Slanicka

zum Thema

Gewalt und Krieg als Spiegelbild des inneren Ichs Den Anderen zum Feind machen, Dämonisierung des Gegenübers

Feindbilder bleiben oft über Jahrhunderte hinweg erstaunlich gleich. So verblüfft der neueste US-Sandalenfilm *300* (Zack Snyder, USA 2007), der die griechische Verteidigerschar der Thermopylen 480 v. Chr. gegen die anstürmenden Perserhorden in Szene setzt, mit seiner holzschnittartigen, hoch ideologisierten und ebenso wirksamen Schwarz-Weiß-Darstellung der Kriegsgegner:

Auf der Seite der Guten die zumeist blonden, blauäugigen Spartaner, edel, aufopferungsvoll, demokratisch und freiheitsliebend, auf der Seite der Bösen dunkelhäutige Monster, Riesen und Zombies, angeführt von einem homosexuellen, gepiercten und mit Goldschmuck behängten Xerxes, der in seinem Feldlager Orgien feiert.

Das Feindbild der niederträchtigen Perser ist also als genauer Gegenpol zu den heldenhaften Spartanern konstruiert, es ist in Gegensätzen und Umdrehungen strukturiert:

hell- vs. dunkelhäutig, edel vs. niedrig und unrein, enthaltsam vs. ausschweifend, „normales“ Aussehen und Heterosexualität vs. „abnormale“ Körpergestalt und Homosexualität.

Hoch schlugen denn auch die Wellen der Empörung im Iran über diese amerikanische Frechheit und Verhöhnung der persischen Hochkultur, die nur als Kriegshetzerei aufgefasst werden könne.

Wer den üblen Hollywoodschinken gesehen hat und ihn in die allgegenwärtige Kriegsrhetorik der Terrorbekämpfung nach dem 11. September 2001 einordnet, kann sich diesen Reaktionen eigentlich nur anschließen:

Orientalische Menschen, die einer anderen als der abendländischen (Glaubens-) Kultur angehören, werden hier als Höllenschar verteufelt, deren wellenhafter Ansturm die okzidentale¹ Oberwelt bedrohen und die um jeden Preis zurückgedrängt werden muss.

¹ Okzident, lat.: untergehend(e Sonne), Abendland, Westen, Europas Westen (Anm.d.Red.)

Wie hier sind solche Feindbilder oft das Produkt einer tatsächlichen oder als solche empfundenen Krisensituation, auf die sie eine denkbar einfache Antwort geben:

Die Vernichtung des bedrohlichen Anderen, der sich in seinem Glauben, seiner Haut- und Haarfarbe, mit seinen Kleidern, seiner Sprache und seinem Verhalten vom Eigenen so stark unterscheidet, ist die Lösung aller eigenen Probleme.

Die finsternen Farben und negativen und einfachen Klischees, in denen die „Bösen“ in solchen Streifen gezeigt werden, sollten uns aber misstrauisch machen:

In dem Maße, wie die „Feinde“ nicht mehr als Menschen erscheinen, je weniger menschlich sie sind (unmenschlich oder gar tierisch), desto wahrscheinlicher ist es, dass es sich hier um Projektionen und Dämonisierungen handelt, das heißt also, dass den Anderen eigene Vorurteile und Ängste angelastet werden, die das Bild des Gegenübers verzerren und unkenntlich machen.²

In Extremformen geht diese Verzerrung so weit, dass andere Menschen geradezu zum umgekehrten Spiegelbild dessen werden, was man selbst sein möchte.

Je stärker die Menschen in „Gute“ und „Böse“, „Engel“ und „Teufel“, „Reine“ und „Unreine“, „Gesunde und Lebenswerte“ und „Ungesunde und Unlebenswerte“ getrennt werden, desto mehr dürften dabei **Projektionsmechanismen** am Werk sein, die die Welt scheinbar vereinfachen, sie aber letztendlich für alle bedrohlicher machen, weil die eigenen Vorurteile stets wieder neue „Böse“ und „Unreine“ schaffen werden.

Solche Vorurteile halten die Angst vor bestimmten Menschen oder Krisensituationen wach oder schaffen sie sogar erst selber, unbewusst oder aber auch bewusst; und Angst macht aggressiv und gewalttätig.

Sinnvoller und hilfreicher wird es hier sein, **genauer hinzuschauen**, was die Angst auslöst und wie solche **Fremdstereotypen**, also Bilder vom unbekanntem Anderen, entstehen und wie sie funktionieren. Oft sind sie geradezu lächerlich, ja lachhaft einfach und haben eine lange, manchmal sogar **jahrhundertalte Geschichte**.



(Wir danken Bernd Boscolo, Fotograf und der Fotoagentur pixelio.de)

² den Anderen Übles nachreden, um sich selbst Vorteile zu verschaffen (Anm.d.Red.)

Dies ist bei der christlichen Sicht auf den Orient und den Islam der Fall, lässt sich aber auch, in einer anderen Variante, bei Vorurteilen über Minderheiten und Randgruppen in der eigenen Gesellschaft feststellen oder aber gegenüber bestimmten Krankheiten wie Lepra, also Aus-satz, dem der heutige Umgang mit Drogenabhängigen oder AIDS-Kranken gleicht, oder aber auch gegenüber Geisteskranken.

Die Mechanismen sind immer wieder dieselben und deshalb sollen einige davon in diesem Artikel vorgestellt und mit historischen Beispielen, vor allem aus dem Mittelalter und der Frühen Neuzeit, verdeutlicht werden:

Eine Gruppe innerhalb der eigenen Gesellschaft oder aus einer anderen Kultur kommend wird ausgegrenzt, indem Schauernmärchen über sie erzählt werden – diese Ausgeschlossenen werden zu Trägern des Unheimlichen und des Unreinen, also dessen, wovor man sich selber fürchtet.

C.G. Jung nennt diesen Vorgang „Abspaltung“, weil hier unerwünschte Anteile des eigenen Wesens vom eigenen Selbstbild getrennt werden; in einem unheimlichen Dreierschritt können diese Anteile **abgespalten, auf andere projiziert** und dann mit der Zerstörung dieses Anderen scheinbar **vernichtet** werden.³

Besonders verheerend wirkt es sich aus, wenn ein solcher Prozess **kollektiv** erfolgt, wenn also eine ganze Gesellschaft bestimmte Menschen zu Außenseitern erklärt, wie das bei der Diskriminierung von Andersfarbigen oder Andersgläubigen der Fall ist. Solche **kollektiven „Reinigungsprozesse“** sind mit einer ungeheuren Aggressionen und einer schier irrationalen Grausamkeit verbunden.

Und schlimmer noch:

Durch gezielte öffentliche Propaganda können solche Prozesse ausgelöst oder beschleunigt werden, die Stimmung einer Gesellschaft gegen ausgegrenzte Menschen kann also **bewusst aufgeheizt und aufgehetzt** werden. In Zeiten des Krieges – und in einem solchen Zustand befinden wir uns mehr oder weniger latent seit 2001 – treten denn auch solche Mechanismen besonders oft auf und der oben angeführte Film ist ein sehr gutes Beispiel dafür.

Es ist verblüffend, wie sehr die modernen Filmklischees alte Bildmuster kopieren. In diesem Fall⁴ frappieren die Parallelen zu den Makkabäerbüchern, einer apokryphen, d.h., nicht in den Kanon⁵ der später anerkannten Bibeltex-te aufgenommenen, alttestamentarischen Überlieferung:

Eine kleine Zahl unbeirrbarer Helden verteidigt die Heimat gegen eine Übermacht heidnischer Monster in gleißenden Rüstungen und mit bedrohlicher Kriegsapparatur – zu Kampfmaschinen aufgerüstete Elefanten –, um

³ die psychische Abspaltung ist ein komplexer, komplizierter und vielseitig in Erscheinung tretender Prozess (Anm.d.Red.)

⁴ siehe Seite 1 Abs. 1 (Anm.d.Red.)

⁵ Kanon, griech. Rohrstock, lat. Regel, Norm, Richtlinie, Glaubensregeln, kirchliches Disziplinargesetz (Anm.d.Red.)

den Tempel in Jerusalem von deren mutwilligen Beschmutzungsritualen und goldenen Götzenbildern zu reinigen, ein Kriegsbild, das über das französische und deutsche Rolandslied des Frühmittelalters bis in die KreuzzugsChronistik des Hochmittelalters weiterwirken sollte.



(Wir danken dem Fotografen Templmeister und der Fotoagentur pixelio.de)

So bezeichnet der Pfaffe Konrad, der deutsche Übersetzer des Rolandsliedes, die Kriegsgegner Karls des Großen als „tiuveles kint“, also als Teufelskinder, denen die rechtgläubigen Streiter als „gotes kint“ gegenüberstehen, ein Kontrast, der die Frömmigkeit und Grausamkeit legitimieren soll, mit der die christlichen Streiter in Wort und Tat die Auslöschung ihrer gottlosen Gegner rechtfertigen.

Im Rolandslied kämpfen sogar die Priester und Bischöfe selber, und der Text zeigt, wie sie jedes Mal, wenn sie einem Feind den Schädel spalten, Gott loben oder ein Ave Maria ausstoßen. Die christlichen Streiter werden vor und nach der Schlacht gesegnet, und der Feldzug wird als Gottesdienst dargestellt, hier sogar als endzeitliche Schlacht, die das Abendland vor dem Untergang rettet.

Auch diese Abwehrschlacht findet in den Bergen statt, und eine kleine tapfere Schar muss sich gegen unübersehbare Feindesmassen wehren. Der Text schwelgt geradezu, wie der Film, in der Beschreibung hunderttausender hingeschlachteter Feinde, die sich zu Leichenbergen aufeinander türmen und in knietiefen Blutströmen entleeren; er schwelgt auch in makabren Kampfdetails wie ausgestochene Augen, spritzendes Hirn, aufgeschlitzte Leiber, aus denen die Eingeweide quellen; dass die exzessive Grausamkeit über den Tod hinausgeht und sogar noch die Leichname der Gegenseite Vögeln, Hunden oder wilden Tieren vorwirft – oder dies zu tun androht – gehört selbstverständlich ebenso zu diesem Bilderrepertoire, **das kaum zufällig an moderne Comics oder Zeichentrickfilme erinnert.**

Nochmals:

Der Exzess der Kontraste, die Überzahl der Gegner und Leichen, die Übersteigerung der verübten Grausamkeiten und die litaneiartige Repetition narrativer⁶ Effekte sollten davor warnen, Hyperrealität für bare Münze zu nehmen und in den dargestellten Figuren „reale Menschen“ erkennen zu wollen, denn die Bildgattung zielt auf Polarisierung, also auf die Gegenüberstellung von Helden oder „Supermännern“ einerseits und teuflischen Heerscharen sowie deren dämonenhaften Anführern andererseits, die gleichermaßen durch ihre Übertreibung entmenschlicht werden, ja bisweilen zu karikaturenhafte „Strichmännchen“ verkommen.

Wenn Kriegsbilder ein früheres historisches Paradigma, also Vorbild, zur Einübung zukünftiger Feindbilder aufrufen, wie dies etwa zwischen 1870-1914 im Muster des französischen beziehungsweise deutschen „Erzfeindes“ der Fall war, verfolgen sie oft das Ziel, ein vergangenes, gegenwärtiges oder künftiges Kriegsgeschehen in einer bestimmten ideologischen Richtung in Bild und Wort zu interpretieren, und meist erfolgt dies, um den nächsten Krieg vorzubereiten.



(Wir danken Dietmar Grummt und der Fotoagentur pixelio.de)

Die Feindbilder des deutschen Nationalismus, die zur Vorbereitung des Ersten und Zweiten Weltkrieges dienten, waren dabei immer besonders aggressiv:

⁶ narrativ, lat., erzählend, darstellend (Anm.d.Red.)

Sie betonten, wie schlecht Deutschland von den anderen Nationen behandelt werde, dass es ungerechterweise keinen ihm angemessenen Platz unter den Nationen besitze und verfolgten dabei ausgesprochen irrealer Welteroberungspläne.

Die unterschiedlichen Vorurteile, die der deutsche Nationalismus gegenüber westeuropäischen und osteuropäischen Gegnern aufbaute, wirkte sich dann auch in einem unterschiedlichen Kriegsverhalten aus und erklärt die Blutrünstigkeit, mit der schon der Erste und vor allem der Zweite Weltkrieg gegen die „zivilisationslosen Slawen“ geführt wurde. Viele Stereotypen, die vor einigen Jahren und bis heute über ehemalige Ex-Jugoslawen, vor allem über Serben, im Zusammenhang mit dem Bürgerkrieg im Balkan in westlichen Medien zirkulierten, stammen fast unverändert aus der Zeit um 1900!

Feindbilder machen Angst und sie sollen, wenn sie politisch gewollt sind, auch Angst machen, denn sie sollen die eigene Gewaltausübung und Kriegsführung rechtfertigen. Bilder und Geschichten von den Untaten der „Bösen“ sollen heftige Emotionen und Aggressionen wecken, also unmittelbar zu Handlungen anstacheln, die dann als notwendige Verteidigung präsentiert werden kann. Zwangsläufig kommen sie deshalb an strategischen Punkten des Krieges zum Einsatz, vor allem an seinem Anfang.

Ebenso häufig werden allerdings diese Gräueltaten, die den Kriegseintritt rechtfertigen sollen, erfunden, inszeniert oder unklare Ereignisse als eindeutiges Verbrechen der gegnerischen Seite uminterpretiert.⁷

Um genau dies ging es auch bei den Schauernmärchen über serbische Verbrechen an schwangeren Frauen, die von Verteidigungsminister Scharping herumgeboten wurden, um den Bundeswehreinsatz in Ex-Jugoslawien durchzusetzen:

Gewalt gegen Frauen und Kinder und vor allem gegen schwangere Frauen ist eines der heftigsten Reizsignale, die bei Feindbildern zum Einsatz kommen, und diese Strategie ist uralte. „Natürlich“, muss man leider sagen, wird in Kriegen, und vor allem in Bürgerkriegen, Gewalt gegen Frauen und Kinder ausgeübt, zugleich aber handelt es sich um ein klassisches kulturelles Muster, das in erster Linie an die „Männlichkeit“ der kämpfenden Truppe appelliert, die analog zur mittelalterlichen „Ritterlichkeit“ Witwen, Waisen, Alte und Gebrechliche und vor allem die eigene Familie zu schützen haben.

Auch hier gilt wiederum:

Je grässlicher die Grausamkeit ausgemalt wird, die der Gegenseite angelastet wird,

desto mehr soll die eigene Gewaltausübung, die bereits stattgefunden hat oder noch stattfinden wird, gerechtfertigt werden.

⁷ es gibt eine Reihe sehr guter Dokumentationen, die der Kriegslüge die Maske vom Gesicht reißen, bis in unsere Gegenwart scheint sich am Anlass für einen Krieg nicht viel geändert zu haben (Anm.d.Red.)

Häufig genug wird deshalb sogar die zeitliche Abfolge von Gräueln und Vergeltung umgedreht:

Erst nach dem Kriegsbeginn werden angebliche Hinweise für die bösen Absichten des Gegners gefunden.

Leider klappt das nicht immer:

So wurden nach der Invasion des Iraks 2003 keinerlei Hinweise auf Massenvernichtungswaffen im Reiche Saddam Husseins gefunden, obwohl sämtliche westlichen Politiker diese vorher unbeirrbar als Kriegsgrund heraufbeschworen hatten; und schlimmer noch: Kein einziger dieser Politiker musste deshalb zurücktreten. Und ihre Bilder hatten ihr Ziel erreicht: Eine so unvorstellbare und ständige Bedrohung heraufzubeschwören, dass der Krieg als einzige Lösung erscheinen musste.⁸

Die Bilder hatten ihre Wirkung vor allem auch deshalb erreicht, weil es Bilder (und nicht Worte) waren, und zwar uralte Angstbilder, die **direkt an die Gefühle – und eben nicht an den Verstand –** der Adressaten gerichtet waren. Es ist geradezu der Sinn dieser Bilder, den **Verstand und damit auch die rationale Alarmbremse auszuschalten**, und dies gelingt jedes Mal mit demselben Kniff, nämlich der Übertreibung:

Noch nie in der Geschichte der Menschheit seien solche unerhörten Grässlichkeiten verübt worden. Auch dieses Muster ist allerdings sehr alt, und die Geschichte hält viele Vorbilder dafür bereit:

Der sagenhafte Kindermord von Bethlehem etwa, der dann in den Religionskriegen der Frühen Neuzeit zum beliebten Bildmotiv wird, um die Grausamkeit eines Landesherrn anzuprangern,

so wie auch die Religionskriege des 16. und 17. Jahrhunderts sich aus der Sicht der verfolgten französischen Protestanten geradezu wie eine Wiederholung des frühchristlichen Martyriums ausnehmen, was die Protestanten dann auch in anschaulichen Bildtafeln, auf denen alle möglichen gewaltsamen Todesarten zu sehen sind, festhalten und mit dem Buchdruck verbreiten lassen. Die gedruckten Martyrologien der Protestanten zeigen allerdings ebenso, wie sehr die historische Erinnerung an solche Geschehnisse auch ein politischer, medialer und kommunikativer Prozess ist, um den erbittert gekämpft wird.

Nach der Vertreibung der protestantischen Hugenotten aus Frankreich nämlich versuchte die katholische Geschichtsschreibung dort die Erinnerung an die Religionskriege und vor allem an das Massaker der Bartholomäusnacht zu verbannen und zu verdrängen und die Zahl der Opfer zu verringern.

⁸ es gab angeblich mehrere Kriegsgründe, die sich allesamt als nichtig erwiesen; deshalb unsere Frage zum internationalen Recht : sollte ein ungerechtfertigter Krieg nicht generell (Gleichbehandlung) ein gerichtliches Verfahren vor dem Internationalen Gerichtshof und eine Wiedergutmachung zur Folge haben ? (Anm.d.Red.)



(Wir danken Heiligenlexikon.de)

Wer Opfer und wer Täter ist, kann ein heißumkämpfter Streitpunkt werden:

Wer hat womit angefangen, und was ist überhaupt ganz genau geschehen, in welcher zeitlichen Abfolge? Oft genug ist es bloß eine Frage der Macht (etwa der Verfügungsgewalt über bestimmte Medien), welche Ereignisse in wie viel Scheinwerferlicht stehen und welche überhaupt keine Aufmerksamkeit bekommen und auch deshalb gilt es bei besonders drastischen Berichten danach zu fragen, wer was wann erzählt und wer wohl davon profitieren könnte.

In Bürgerkriegen werden Feindbilder auf die Spitze getrieben, vor allem auch wiederum dann, wenn die Mehrheit einer Gesellschaft einer Minderheit gegenüber steht (wie dies im mehrheitlich katholischen Frankreich des 16. Jahrhunderts in Bezug auf die Protestanten der Fall war), oder aber auch dann, wenn die Gruppen, die sich bekämpfen, kaum auseinandergehalten werden können (wie dies im durchmischten Vielvölkerstaat Jugoslawien der Fall war, wo in ein und derselben Familie mehrere „Ethnien“ gemischt waren).

Die „Feinde“ erscheinen hier als Ausgeburt einer mehr oder weniger imaginären Gegenwelt, die sich als diabolisches Spiegelbild der eigenen Partei präsentiert. Der Kriegsgegner antwortet in diesen Vorstellungen auf Erkennungszeichen mit Gegenzeichen, verhöhnt und beschmutzt sakrale Orte und Objekte der anderen Partei, erniedrigt oder pervertiert deren gesellschaftliche Ordnung, kurz, er verkehrt deren Werte und Heiligtümer in ihr Gegenteil. Das Feindbild kann sogar gewissermaßen verdoppelt und zum

Bild im Bild werden, denn nicht nur wird der Gegner als Gegenbild gezeichnet, sondern er tritt als solcher in Aktion und zerstört aktiv die Bilder und Repräsentationen seines Gegenübers.

Diese spiegelbildliche Verzerrung findet vor allem da statt, wo die Kontrahenten sich persönlich, sozial und räumlich nahe stehen, wenn es sich also um Nachbarn, Arbeitskollegen oder gar Familienmitglieder handelt. Um die vorher vorhandene Nähe des Alltagslebens abzubauen, ja zu zerstören, bedarf es besonders drastischer Bilder, die buchstäblich den Nächsten zum Feind machen – ein erschreckender Prozess, der eine Gesellschaft innerhalb kurzer Zeit vollständig umpflügen kann:

Man führe sich etwa die Radikalisierung des deutschen Antisemitismus von der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 bis zu den Nürnberger Rassengesetzen von 1935 vor Augen, als innerhalb von zwei Jahren eine bisher völlig in die Gesellschaft integrierte und schier unsichtbare Minderheit in einem Grundrecht nach dem anderen zurückgesetzt wurde, bis sie völlig aus der Gemeinschaft ausgeschlossen und für alle sichtbar als „andersartig“ gekennzeichnet war. Solche Ausgrenzungsprozesse sind menschengemacht und um ihnen vorzubeugen, ist es wichtig, ihre Etappen, Rituale, Inszenierungen zu kennen und eben auch die Bilder, die sie beförderten.

Im folgenden seien einige strukturelle Muster beschrieben, die sich sehr häufig in diesen Vorurteilen wiederholen und meist verblüffend einfach auf jene Gruppe übertragen werden, die gerade stigmatisiert oder diskriminiert werden soll:

Manche dieser Strukturen stammen aus Beobachtungen zum Mittelalter, das gerade wegen seiner allgegenwärtigen Religiosität besonders deutliche Bilder für das „Andere“ und das „Unheimliche“ bereitstellt, die allerdings unsere Kultur bis heute prägen.

A) Inversion: Der Antichrist als Feindbild schlechthin

Der **Antichrist** stellt im **Mittelalter** wohl den **Feindtypus** schlechthin dar. Seine beiden Charakteristika sind einerseits die Inversion⁹ oder Perversion¹⁰, also die Verkehrung des Positiven ins Negative, andererseits die Maske oder die Täuschung, indem sich der Antichrist eben als Erlöser verkleidet.

Der **Inversion** entsprechen Darstellungsmuster wie die Verkehrung von oben nach unten, symbolisiert durch Luzifers Sturz vom Paradies in die Hölle, was etwa von spätmittelalterlichen Schandbildern nachempfunden wird, die den Geächteten als Ganzkörperdarstellung mit den Füßen nach oben und dem Kopf nach unten zeigen, wobei dieser womöglich noch an den Füßen mit dem Kopf nach unten aufgehängt ist.

⁹ Inversion, lat., Umkehrung (Anm.d.Red.)

¹⁰ Perversion, lat., Verkehrung ins Krankhafte, Abnorme (Anm.d.Red.)

Zur **Perversion** gehört die Vorstellung einer beschmutzten Sakralität ¹¹, also die Besudelung heiliger Orte, Institutionen oder Objekte, vorzugsweise mit Fäkalien oder mit (pervertierten) sexuellen Handlungen.

Eines der verbreitetsten Feindbilder besteht deshalb darin, die Gegner als Teufel, als Diener des Teufels oder als Abgesandte der Hölle zu präsentieren, die mit Vorliebe die soeben beschriebenen Beschmutzungen akkumulieren ¹² oder diese wie eine Art pervertierte Liturgie der Reihe nach aufführen. Naheliegenderweise wird deshalb der Kriegsgegner mit einer höllischen Verwendung von (nächtlichem) Feuer in Verbindung gebracht – das Mordbrennen von Häusern oder gar das Rösten von Menschen (ein Bild mit kannibalischem Subtext) evoziert ¹³ bekannte Höllendarstellungen. – Es passt zu diesen Bildern, dass im Umkehrschluss die als Feinde identifizierten Menschen zur „Reinigung der Gesellschaft“ ihrerseits verbrannt werden (wie etwa die Hexen ¹⁴ und Ketzler).



(Wir danken
Heiligenlexikon.de)

Dazu können auch entsprechende Fremdstereotype treten:

Der Feind hat vorzugsweise eine andere bzw. die falsche oder keine Religion, eine andere Hautfarbe, ein fremdartiges Aussehen, ungewöhnliche Kleidungsstücke oder Gesten und eine eigene Sprache. Als weiteres Bildmuster ist hier die Verkehrung des Hellen ins

¹¹ sakral, lat., heilig, religiösen Zwecken dienend (Anm.d.Red.)

¹² lat., ansammeln, anhäufen (Anm.d.Red.)

¹³ Evokation, lat., Erweckung von Vorstellung, Erlebnissen (Anm.d.Red.)

¹⁴ siehe dazu mittelalterlicher „Hexen-Text“ : eine vermeintliche Hexe wurde mit gefesselten Händen ins tiefe Wasser geworfen; war sie unschuldig, ging sie unter und ertrank, war sie schuldig und blieb an der Oberfläche, war sie schuldig und wurde auf dem Scheiterhaufen verbrannt : auf jeden Fall stand ihr der Tod bevor (Anm.d.Red.)

Dunkle, also des Tages in die Nacht zu nennen; die Nacht, das Dunkle entsprechen dabei auch dem Motiv der Täuschung, der Verkleidung und des Geheimnisses.

Man weiß nicht, wie der „Feind“ in der Nacht aussieht und was er im Schilde führt, er ist also auch unsichtbar. Er kann aber auch bei Tag unsichtbar werden, wenn er die Figur des scheinbar Bekannten, also entweder der eigenen Partei oder Religion, des Freundes oder einer Autoritätsfigur annimmt, wenn er sich also mit einer Maske oder mit trügerischen Zeichen verkleidet und damit den allgemeinen Orientierungsrahmen verwirrt, indem er für sich in Anspruch nimmt, die gute Ordnung, die Gerechtigkeit, die wahre Religion oder die königliche Autorität zu verkörpern.

Die beschriebenen Merkmale lassen sich spiegelbildlich verwenden, sie sind binär aufgebaut, weil jede Seite ihrem Gegenüber das jeweilige Feindbild überstülpen kann. Entscheidend ist dabei, dass solche **Feindbilder als Projektionen funktionieren**, d.h., dass die Definition der eigenen und der Gegenpartei **interdependent¹⁵ und exklusiv sind, die eigene Identitätskonstruktion also mit jener des „Feindes“ unmittelbar zusammenhängt.**

Jede (imaginäre) Handlung des Gegners beeinflusst das Selbstbild und die Sicherheit der eigenen Seite, was sich auch als Umkehrschluss definieren lässt:

Erleidet die eigene Partei Niederlagen oder Unglücksschläge, so muss dies dem Agieren des Gegners zugeschrieben werden. Eine Stabilisierung dieser Situation scheint tendenziell nur durch die vollständige Auslöschung des Gegners möglich zu sein: Das Überleben der eigenen Seite wird an die Vernichtung der abgespaltenen Projektion, also der imaginären Gegenseite gekoppelt.

So stark polarisierte Feindbilder sind wohl allerdings bloß in Extremsituationen anzutreffen wie etwa in Bürger- oder in Religionskriegen, wenn es sehr schwierig ist, Freund und Feind auseinander zu halten, also Feindbilder überhaupt erst herzustellen, weil es sich dabei um Nachbarn oder Bekannte handelt; in ihrer Zuspitzung und paranoiden¹⁶ Struktur **dienen sie dazu, eine vorher nicht vorhandene Distanz zwischen den Beteiligten herzustellen und**

die Aggressivität gegenüber dem Gegner anzuheizen. Die exklusiven, als unmittelbar lebensbedrohlich konstruierten Feindbilder rechtfertigen den Schritt zu realen Gewalttätigkeiten, sie erteilen in ihrer Extremform gewissermaßen die *license to kill*, also die Rechtfertigung, den Feind umzubringen, und zwar als erster, bevor er es tut.

Die Initialschuld für tatsächliche Ausschreitungen und Massaker wird dabei häufig der Gegenpartei zugeschoben, das Auslöschen des Feindes als einzig mögliche Selbstverteidigung präsentiert, die eigene Offensive zur Defensive verkehrt. Deshalb sollte die mediale Nachbereitung oder sogar Konstruktion von Massakern als eigenständige Argumentationsebene von Feindbildnarrativen angesehen werden, weil sie mit spezifischen Opfer- bzw. Täterbildern eine neue Dynamik in die Legitimationsspirale einführt.

¹⁵ Interdependenz, lat., ggs. Abhängigkeit, Wortbedeutung und Kontext, gesellschaftliche, wirtschaftliche (Anm.d.Red.)

¹⁶ Paranoia, griech., geistig-seelische Funktionsstörungen mit Wahnvorstellungen (Anm.d.Red.)

B) Massaker in Bürgerkriegen: Opfer- und Täterbilder

Auch die Opfer- und Täterbilder, die in Massakernarrativen konstruiert werden, zeichnen sich durch ihre Übertreibung und ihre überhöhten Zahlenangaben aus. Opfer- und Täterbilder sind dabei interdependent, das heißt, unmittelbar aufeinander bezogen und voneinander abhängig.

Die Opfer der eigenen, also der „guten“ Partei werden überhumanisiert und hyperviktimisiert¹⁷, es wird also vor allem ihre menschliche Leidensfähigkeit und ihr Leid betont:

Ihre Anzahl multipliziert sich – ein Effekt, der auch durch ungenaue Zahlenangaben erreicht werden kann –, ihre Unschuld und Schutzlosigkeit, also buchstäblich ihre soziokulturelle Nacktheit, wird plastisch und bildlich vor Augen geführt. Das ständige Nacherzählen

oder Abbilden des Massakers inszeniert ihren Märtyrerstatus in rituellen und übertriebenen Formen, wobei besonders herausgehobene Einzelszenen wie mit dem Brennglas hervorgehoben werden und dadurch den Opfereffekt verstärken. Die Übersteigerung der Opferzahlen,

das Übertreiben der verübten Grausamkeiten und die schier photographische Detailgenauigkeit der Gräueltaten verleihen den Bildern unhinterfragt Authentizität¹⁸ und lassen sie als „die“ schreckliche Wahrheit erscheinen.



(Ablasshandel : Wir danken Heiligenlexikon.de)

Der voyeuristische Kitzel, für den sich der Betrachter insgeheim schämen mag, wenn er etwa nackte Leichen sieht, verstärkt die Wirkung der Bilder nur:

Je schrecklicher die präsentierten Bilder, desto größer muss die historische und politische Bedeutung des dargestellten Ereignisses gewichtet werden – so suggeriert es die Bilderzählung.

¹⁷ Viktimologie, engl., Teilgebiet der Kriminologie, das die Täter-Opfer-Beziehung untersucht (Anm.d.Red.)

¹⁸ Authentizität, griech., den Tatsachen entsprechend, Glaubwürdigsein, Echtsein, Wahrsein (Anm.d.Red.)

Fotografie und Film sind seit ihrer Entdeckung sofort für solche Kriegspropaganda eingesetzt worden und natürlich wurden sie dazu schon seit den Anfängen manipuliert, wobei die plumpe Fälschung sofort jedem ins Auge stechen musste; **aber das neue Medium galt als Garantie für Authentizität und Wahrheit, denn es bildete ja die Realität angeblich direkt ab.**

Natürlich ist auch im kürzlichen Krieg im ehemaligen Jugoslawien massiv Bildmaterial manipuliert worden – wenn es denn überhaupt bis vor unsere Augen kam; **nur 4 % des insgesamt gedrehte Filmmaterials wurde schließlich veröffentlicht.** Allerdings zeigen die Berichte und Chroniken aus der Zeit vor der Fotografie, dass man auch dort schon über zahlreiche Mittel und Wege verfügte, um Berichte und Darstellungen als wirklichkeitsgetreu darzulegen, **beispielsweise durch das Auftreten von sogenannten „Augenzeugen“.**

Umgekehrt bleiben hingegen die Opfer der Gegenpartei anonym: Sie sind namenlos, zahlenlos, geschlechts- und alterslos und dementsprechend auch ohne Bilder. Hier führt die Kollektivierung der Toten zur Entmenschlichung der Opfer, denen keine Geschichte vergönnt ist, und zwar weder im Leben, im Sterben, noch im Tod. Für sie soll es keine Erinnerung geben, niemand soll nach ihnen fragen und etwas von ihnen wissen. Man vertilgt womöglich sogar die Spuren ihrer Leichname, weil sie absichtlich unbestattet liegengelassen und ausgestellt werden, ja sogar ihre Beerdigung ist verboten, oder sie werden ohne bekannte Grabstätte verstreut, verscharrt und womöglich, noch schlimmer, von Hunden gefressen, also gewissermaßen wie unverwertbarer Abfall einer eindeutig nicht-menschlichen, endgültigen Beseitigung zugeführt. Dadurch sollen sie ewigem Vergessen anheimfallen, der lateinischen *damnatio memoriae*, die eigentlich eine „Anti-Memoria“ ist, weil sich das Grauen über die unmenschliche Beerdigung, also über die mehr oder weniger aktive Auslöschung des feindlichen Menschseins eben sehr wohl ins Bewusstsein der Überlebenden Beteiligten einprägt.¹⁹

Die Täter der Gegenseite werden hingegen diabolisiert: Auch ihre Zahl steigert sich ins Unermessliche und Undefinierbare und auch hier steht die äußere Quantität sinnbildlich für eine innere emotionale Qualität, nämlich für die exzessiv barbarische, brutale und raffinierte Grausamkeit des Tätercharakters, die ja sozusagen die notwendige Bedingung für die oben geschilderten Märtyrerszenen darstellt.

Diese Interdependenz von Täter-Opfer-Bildern als elementares Ursache-Wirkungs-Schema funktioniert offenbar so automatisch, dass man die Abscheu vor (vermeintlichen oder tatsächlichen) Tätern bekanntlich immer wieder mit nachträglichen Inszenierungen von geschändeten Opfern geradezu auszulösen versucht hat. Diese „Theaterszenen“ ermahnen also dazu, sich gerade in diesem hochemotional aufgeladenen Kontext vor Augen zu halten, dass es sich auch bei Schreckensszenarien in erster Linie um Realitäts- und damit um Bildkonstruktionen handelt, die häufig einen erstaunlich traditionellen, oft bedienten Bilderkanon aufgreifen.

In Berichten über Massaker und Kriegsgräuel werden oft historische Vorbilder bemüht; so verglich mancher deutsche Politiker die Ereignisse im Ex-Jugoslawienkrieg mit bestimmten Ereignissen des Zweiten Weltkriegs, etwa mit der Münchener Konferenz von 1938, wo England und Frankreich dem Krieg ausgewichen waren usw.. Alle diese Vergleiche waren

¹⁹ ein weiteres Motiv dieses Vorgehens, die eigenen Taten mit diesen Maßnahmen abzuschwächen bzw. zu leugnen (Anm.d.Red.)

verfehlt und beruhen auf sehr ungenauen historischen Kenntnissen, aber sie sollten ja auch in erster Linie der politischen Argumentation dienen. Die Auswahl der historischen Opferbilder und die Zuweisung entsprechender Täterrollen funktioniert nämlich wie ein eigenständiger Kommentar der Ereignisse und überführt diese in eine spezifische Argumentationsebene, beziehungsweise fügt ihnen eine weitere, erst durch den Bildervergleich hergestellte Ebene hinzu. Diese historische Kontextualisierung der Bilder kann unterschiedlich (un-)wirksam sein, je nachdem wie lebendig oder abgeschliffen eine solche **Bildmetapher ist, welche emotionalen Reaktionen sie mobilisieren kann** und je nachdem wie und ob sie überhaupt verstanden wird.

Entscheidend ist dabei jedoch, dass solche Bildervergleiche nicht verbal, sondern vorrational, assoziativ und deshalb approximativ²⁰ argumentieren, was ihre Funktionsweise wohl umso unberechenbarer macht. **Als Faustregel gilt: Kriegsbilder lügen eigentlich fast immer, weil sie unsere Gefühle in Aufruhr versetzen und auch weil sie von Seiten der Kriegsparteien einer strikten Zensur unterworfen sind.**

Die Erforschung vieler Feindbilder steht erst am Anfang. So wissen wir zum Beispiel viel weniger über die Feindbilder gegenüber „den Slawen“ als über „die Franzosen“, obwohl dies gerade heute sehr aktuell wäre, ähnliches gilt über die Feindbilder gegenüber den „Arabern“, „Türken“ und „Orientalen“.

(Wir danken der Fotografin Rena und der Fotoagentur pixelio.de)



Schon die Griechen wussten, dass „Barbaren“ (also einfach alle Nicht-Griechen) nicht sprechen und nicht denken können, dass sie stinken, unrein sind, sexuellen Perversionen erliegen und sowieso schon gar nie Griechen werden, also sich integrieren könnten.

²⁰ approximativ, angenähert, ungefähr (Anm.d.Red.)

Wir alle kennen diese Vorurteile auch, so wurden und werden sie etwa fast nahtlos auf eine Gastarbeiternation nach der anderen übertragen – wir haben es bloß vergessen, dass noch in den 1950er Jahren zuerst „die“ Italiener und ihr Essen als kriminell und ungenießbar galten –

Spaghetti galten als gesundheitsschädlich –, danach die Spanier und Portugiesen, heute die Türken usw. (und vor den Gastarbeitern bekamen die Vertriebenen aus Ostpreußen, Schlesien, Pommern usw. ähnliches zu hören).

Was soll man also tun, um nicht in die Vorurteils- oder Feindbildfalle zu tappen?

Sich und den „Anderen“ besser kennenlernen, besser verstehen lernen und die Alarmbremse des Verstandes²¹ ziehen, wenn zu dick aufgetischt wird und schon gar nicht den Medien alles glauben; der Nächste ist in erster Linie so wie wir selbst.

Obwohl tatsächlich die meisten **gewaltverherrlichenden Medienprodukte** mit so einfachen Feindbildern arbeiten, wie sie hier beschrieben werden, werden sie verblüffenderweise genau so einfach für bare Münze, also für eine Abbildung der Realität aufgefasst **und prägen damit die Weltsicht nachhaltig.**²² Das letzte Jahrzehnt hat gezeigt, wie rasch Bilder von Krieg den Alltag prägen und **ihr Publikum an alltägliche Kriegsgewalt gewöhnen können – Krieg ist sogar zur Mode geworden, indem sich die sogenannten Vierfruchtarnstoffe als Modeakzessorie verbreiten und militärhosenartige Jeans mit Seitentaschen getragen werden**, als ob man sich auch in der Einkaufspassage stets gegen äußere Gefahren wappnen müsste. Das sind wohl noch die harmloseren Auswirkungen der Kriegsbilder, aber **sie zeigen deren Präsenz und Wirkung bis in die kleinsten Alltagshandlungen hinein.**

Simona Slanicka,
Historikerin
Univ. Bielefeld



(Wir danken Clarissa S., Fotografin und der Fotoagentur pixelio.de)

²¹ beispielsweise mitdenken, Argumente hinterfragen, Unlogik und Lügen aufdecken, Nachrichten verschiedener Sender hören und rechtlich substantiierte Dokumentation suchen (Anm.d.Red.)

²² vor allem diejenige der Kinder und Jugendlichen (Anm.d.Red.)

Die Historikerin Simona Slanicka

1967 geboren in Prag

1968 Emigration nach Basel, Schweiz

1985-1993 Studium der Geschichte und Romanistik in Basel

1998 Promotion in Basel

seit 2000 Wissenschaftliche Assistentin für Geschichte der Frühen
Neuzeit an der Universität Bielefeld

Habilitationsprojekt zu "Der zweifarbige Bastard zwischen den Ständen:
Adlige Illegitime in Italien und Frankreich im Spätmittelalter und der
Frühen Neuzeit, 13.-16. Jh."

Forschungsschwerpunkte: Geschichte der Männlichkeit, Militärgeschichte,
Bildergeschichte

Publikationen (Auswahl):

- Krieg der Zeichen. Die visuelle Politik Johanns ohne Furcht und der
armagnakisch-burgundische Bürgerkrieg, Göttingen 2002 (Diss.)
- Feindbilder - Die Darstellung des Kriegsgegners als negatives
Spiegelbild, in: B. Emich / G. Signori (Hg.), Kriegsbilder.
- Visualisierung und Intermedialität von Krieg und Zerstörung im
Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, Beihefte der Zeitschrift für
Historische Forschung, Berlin 2009, S. 93-119 (im Druck).